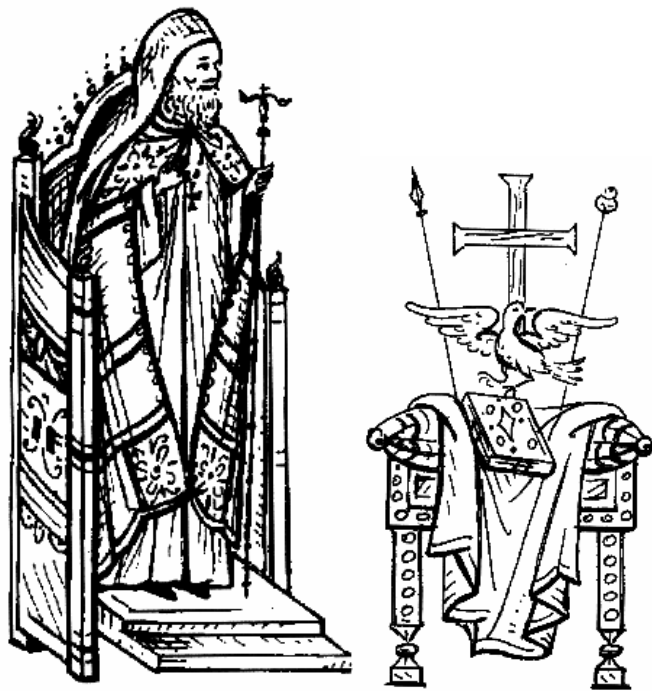


Klosterbrief 2003



deutsches orthodoxes Dreifaltigkeitskloster
37619 Buchhagen / Weserbergland

Liebe Freunde,

vom Heiligtum her Gruß und Segen! Ein wundervoller Herbst mit leuchtenden Farben ist uns geschenkt. Um das Kloster herum prangen Buchen, Ahorne und Birken noch in goldener Pracht, während andere Bäume schon ihre Blätter gelassen und sich zur Winterruhe zurück gezogen haben. Auch wir Mönche wollen uns während der Weihnachtsfastenzeit für etwa 10 Tage in absolute Klausur zurückziehen. Es ist ein Impuls, sich vollkommen auf das Eigentliche, im Letzten einzig sinnvolle zu konzentrieren : Umkehr, Selbsterkenntnis, geistiges Gebet und Gottesdienst. So wollen wir für Gott empfänglicher werden, der zwar in allem erfahrbar, dessen lieblichste Wohnstube aber Stille und Schweigen im ewigen Gebet ist.

von Glaube und Gnade und geistiger Heilung

Gal.II.16-21, Röm.III.28 und Lk.VIII.41-56 (das Evangelium von der blutflüssigen Frau und Jairus' Töchterchen).

An den Darlegungen des heiligen Paulus hat sich einst der Streit der westlichen Konfessionen um die Rechtfertigung festgemacht. Die einen sagen mit Paulus, dass die Rechtfertigung vor Gott nicht aus Werken, sondern allein aus dem Glauben komme. Die andern betonen die Werke und beziehen sich auf den Brief des hl. Jakobus, wo er sagt, dass ein Glaube, der keine Werke zeitigt, „tot in sich selber“ ist. Und in der Tat ist nicht zu bestreiten, dass ein Glaube, der keine Konsequenzen zeigt, zumindest wenig glaubwürdig ist. Ebenso wenig zu bestreiten ist, dass ohne Glaube kein ewiges Leben ist.

Sollen wir Paulus wirklich so verstehen, dass nur das „*allein*“, das „*sola fide*“ übrig bleibt? Und soll Glaube wirklich nicht mehr sein als für-wahr-halten und Bekennen? Schon während des Studiums erschien mir dieser Streit eigentlich abwegig, als Diskussion um falsche Alternativen.

Die „katholische“ Position geht auf die westlichen Kirchenväter Tertullian und Cyprian von Karthago zurück. Schon Tertullian hat sehr stark den „Verdienst“ (meritum) der durch die „Werke“ der Befolgung der Gebote (praescripta, eigentlich „Vorschriften“), der Befolgung der darüber hinaus gehenden „Räte“ (consilia, wie Ehelosigkeit und Armut) und schließlich der „Opfer“ (sacrificia, wie Fasten und sexuelle Enthaltsamkeit) betont als Weg, Gottes Zorn über unsere Sünden zu besänftigen und also als Weg der „Genugtuung“ (satisfactio) Gottes. Gerade der letzte Begriff ist interessant, weil damit das griechische Dikaiosis ins Lateinische übersetzt wurde. Schon das griechische Wort entstammt zwar der juristischen Sprache, hat aber doch ein weit darüber hinaus gehendes Bedeutungs-Spektrum. Bei Cyprian liest sich dieser Zusammenhang dann noch schärfer. Satisfactio ist aber dann schon eine Zuspitzung auf einen extremen Bedeutungsaspekt. So scheint der römische Genius schon bei den frühen lateinischen Kirchenvätern eine ganz bestimmte Tendenz im Verständnis der religiösen Begriffe gefördert zu haben, die dann in der späteren schulmäßigen Entfaltung zu jener fatalen Verdinglichung und „Verjuridifizierung“ der Religion geführt hat, die man dem römischen Christentum später vorwarf.

Die „protestantische“ Position geht ebenfalls auf die lateinischen Kirchenväter zurück, aber mehr auf Augustin. In dem Versuch, die Position seiner Vorgänger Tertullian und Cyprian zu differenzieren betont er, dass alle Werke des Glaubens bereits Wirkungen der göttlichen Gnade seien, dass also die Gnade den Werken vorauslaufe, und zwar als Ursache. Dem wird zwar zunächst der orthodoxe Christ zustimmen, aber aus einem völlig anderen geistigen und begrifflichen Hintergrund, so dass die Übereinstimmung nur formal erscheint. Augustin sieht nämlich die göttliche Gnade nicht wie die Orthodoxie als ungeschaffene Kraft des göttlichen Wesens, sondern als Huld Gottes, als wohlwollendes Eingreifen Gottes. Damit bleibt er auf der geschöpflichen, wenn man so will pragmatischen, Ebene, und dem römischen Denken treu. Wird diese Position ideologisch verabsolutiert, gelangen wir folgerichtig zu jenem „protestantischen“ Verständnis der Rechtfertigung „sola fide“, „allein aus Glaube“.

Solche Einseitigkeit ist in der Folge weiter zugespitzt und in der Volksfrömmigkeit vulgarisiert worden. Viele Christen verstehen unter Rechtfertigung leider etwas sehr oberflächliches. Da ist der verständliche

Wunsch, angenommen zu sein, *so wie man eben ist*. Wer konnte nicht das kleine Kind, das irgendetwas zerschlagen oder sonst was ausgefressen hat, das nicht bemüht wäre, die Verantwortung von sich zu weisen und sich zu rechtfertigen! Das beginnt schon im Paradies, als nach dem Sündenfall Gott kommt, und die Menschen sich schämen, Angst haben, und Adam schiebt es auf Eva: „Eva war’s“, und Eva gibt es weiter: „die Schlange war’s“. Dieses ängstliche Kind ist auch im erwachsenen Menschen. So hört man oft solche Rechtfertigungen, man weist Schuld von sich weg und zugleich einem anderen zu. Da findet sich schnell ein Sündenbock, und man wäscht sich selbst „rein“ indem man die Schuld anderen zuweist, wie es ja bei den Juden sogar dieses Ritual gab, bei dem tatsächlich einem Bock alle Unreinheit aufgeladen und er dann in die Wüste in den sicheren Tode gejagt wurde. Im Grunde ist dies ein übles Prinzip, welches immer wieder in der menschlichen Gesellschaft zu beobachten ist und bis heute in der Politik ebenso wie im Privatleben nur allzu gut „funktioniert“. Der Einzelne oder die Gruppe, die sich der „Normalität“ oder der „political correctness“ versichern, kann sich dann einreden: ich/wir habe(n) keine Schuld, ich habe nur das Beste gewollt, ich gehe konform mit der Gesellschaft, folge den moralischen Prinzipien, tue was alle tun, es lag nicht an mir, sondern an dem und dem. Interessanterweise gibt es bei den Japanern eine Gewohnheit, wo das genau umgekehrt wird: da nimmt man Verantwortung auf sich als eine Sache der Ehre. Auch auf dem Heiligen Berg Athos habe ich es erlebt, wenn eine Sache kaputt gegangen war, dass da gleich 5 oder 6 Mönche da waren, die es auf sich nahmen, um den Bruder zu schützen. Es ist ein anderes Ethos, oder eben überhaupt ein Ethos. Das Selbstrechtfertigen und die damit verbundene Selbstgerechtigkeit wirkt dagegen primitiv, ehrlos und feige. Und doch geschieht es immer wieder, selbst in Gedanken. Man „lügt sich was in die Tasche“, wie es so schön heißt, und fühlt sich erst mal wohler, indem man sich dem angleicht, was üblich oder normal ist. In der Sprache der Psychologie heißt das Verdrängung. Wenn nun noch der Anspruch hinzukommt, gerecht, und um des schönen Glaubens und des frommen Bekenntnisses willen der ewigen Seligkeit gewiss sein zu dürfen, wird es eigentlich schon peinlich. Die Religion wird auf solche Weise zum Deckmantel von Verantwortungslosigkeit und Selbstverblendung. Da trifft dann wirklich der Vorwurf der Religionskritiker,

Religion sei Opium fürs Volk, wenn auch in einem anderen Sinne als Marx und Feuerbach es meinten. Diese psychologische Sichtweise ist ja dann durch Freud, und später in so herzerfrischend amüsanter Weise bei Thomas Mann („Der Erwählte“) artikuliert worden. Aber freilich, durch solche notwendige und also „wohl gerechtfertigte“ Kritik allein ist ja mitnichten der wahren christlichen Sicht der Dinge auf den Weg geholfen. Denn in Wahrheit, welch üble Betäubung, die uns in den Abgrund des geistigen Todes reißen kann, wenn wir nicht rechtzeitig erwachen, zu wahrer Selbsterkenntnis gelangen und die Konsequenzen daraus ziehen! Das freilich wäre echte Männlichkeit, jene, von der die Mönchsväter sprechen, die nichts mit dem biologischen, fleischlichen Geschlecht zu tun hat, sondern mit Seelenstärke, Verantwortlichkeit, menschlicher Würde, ja mit Ehre! Aber wo gibt es solche echte Männlichkeit? Statt dessen sieht man oft ein geradezu lächerliches Zerrbild davon, was sich viel auf allen möglichen Unsinn einbildet und in Wirklichkeit aus Feigheit, Angst und viel Maske besteht.

Zunächst erscheint die Haltung jener, die sich durch gute Werke oder formale Frömmigkeit das Himmelreich verdienen möchten, sympathischer. Denn immerhin ermöglicht sie, selbst die Initiative zu ergreifen, zwingt uns nicht in jene ohnmächtige Hilflosigkeit. Denn sie fordert Taten. Und das ist gut, denn wir können tatsächlich einiges tun, um Gott zu gefallen, um Ihm näher zu kommen. Aber doch bleibt auch diese Haltung oberflächlich, weil sie das Verhältnis von Gott und Mensch erniedrigt und verdinglicht, auf eine weltliche Beziehung reduziert. Beide Positionen lassen die eigentliche Erkenntnis Gottes, dasjenige „Eigentliche“ vermissen, was bei den östlichen orthodoxen Vätern in der „göttlichen Mystagogie“ und der lebendigen Überlieferung geistiger Erkenntnis vermittelt wird. Paulus mahnt daher, dass wir uns, selbst wenn wir viele gute Werke tun, nichts darauf einbilden sollen und nicht meinen, wir hätten dadurch irgendwelche Rechtsansprüche auf Heil und ewiges Leben. Nur gegen solche veräußerlichende Verdinglichung stellt er sein „allein durch Glauben“ und sein „allein aus Gnade“.

Schon im alttestamentlichen, jüdischen Verständnis bedeutet „gerecht sein“ nicht nur in einem juristischen oder moralischen Sinne recht haben oder recht tun, wenn auch das recht tun und das recht sein im Sinne der Haltung, Art und Weise vor Gott und dem Leben, ein

Merkmal des im religiösen Sinne „Gerechten“ ist. Doch diese scheinbar juristische Basis bezieht sich eben nicht nur auf die Einhaltung der Gebote, sondern betrifft die Ganzheit der heiligen Überlieferung. Ein Gerechter ist einer, der ganz und gar Gottes ist, dem Gott das Wichtigste, wenn nicht alles ist, und der alles im Hinblick auf Gott tut.

Was aber ist die Gnade Gottes? In der westliche Theologie wird darunter eine Art königlicher Huld verstanden, eine heilsame Ungerechtigkeit als Erweis herrscherlicher Macht. Man denkt an den Gnadenakt in der Rechtsprechung, wo ein Verbrecher begnadigt wird und eben statt 30 Jahren nur 5 im Gefängnis bleibt, oder man denkt an einen huldvollen, „gnädigen Herrn“, der einem etwas schenkt, der es doch nicht verdient hat. Und so wird mancher schnell neidisch, wenn ein anderer solcherart beschenkt wird, während man das doch ganz in Ordnung findet, wenn einem selbst solche Huld widerfährt. So kann man dann zwar falsch leben und falsch glauben, aber weil Gott so lieb und nett ist, hat man trotzdem die Gewissheit des ewigen Heils. Es gibt Leute, die behaupten, dass selbst ein Schwerstverbrecher, gar ein Hitler oder Stalin noch gerettet werde, weil sie meinen, damit das Prinzip der göttlichen Liebe zu verteidigen. Hier hört meines Erachtens der Spaß auf. Und bei selbsternannten „Esoterikern“ hört man noch, dass noch der Teufel gerettet wird (oder schon sei), und sowieso nur ein Aspekt Gottes sei. Aber hierbei handelt es sich schon um eine wesentlich antichristliche Theologie

Die göttliche Liebe und Gnade ist kein Rechtstitel, den jeder, der geschickt und dreist genug ist, missbrauchen darf. Daher die eindeutige Zurechtweisung in unserer Paulus-Stelle, und daher auch der kritische Vorbehalt mancher orthodoxer Väter gegenüber jene allzu zugespitzten Aussagen bei den Lateinern und in der daraus entwickelten westlichen Theologie beiderlei Konfession.

Was aber ist die Orthodoxie in dieser Frage? Natürlich gibt es immer mehrere Aspekte, und die Gedanken, die man sich in der westlichen Theologie gemacht hat, werden nicht einfachhin abgelehnt. Es gibt tief sinnige Gedanken über die gefallene Natur des Menschen, die Erfahrung der „schlechthinnigen Abhängigkeit“ des Menschen von Gott, wie es bei Schleiermacher heißt, und eine Haltung der Demut und des sich bewusst Hineinfügens in den göttlichen Willen, die sich so

und ähnlich auch bei orthodoxen Vätern finden lassen. Auch jene bemerkenswerte Interpretation, nach der das Sündigen des Menschen im moralistischen Verständnis ein Erweis der einzigartigen Gerechtigkeit (=Sündenlosigkeit) Gottes sei, und dass dadurch Einsicht in die existentielle Abhängigkeit von der göttlichen Gnade sich einstelle, liegt wohl eher am Rande.

Grundlegend ist *das ontologische Verständnis*, sowohl hinsichtlich des Glaubens, wie es z.B. Altvater Josef von Watopädi betont und wie es grundsätzlich der Asketik des orthodoxen Mönchtums entspricht, als auch hinsichtlich der Gnade, wie es sich in der orthodoxen Gnadenlehre niederschlägt. Die göttliche Gnade ist nicht nur Huld (das ist nur der alleräußerlichste Aspekt), sondern wie der hl. Gregor Palamas so wunderbar zusammenfasst: die ungeschaffene Wirkung und Kraft des göttlichen Wesens selbst. Gnade hat also mit dem Leben und Wesen Gottes unmittelbar zu tun. Gnade ist: Kraft der Dreifaltigkeit, Einwirkung des göttlichen Wesens, Wirkung der göttlichen Gegenwart. Daher betont die Orthodoxie, dass die Gnade Gottes *ungeschaffen* sei, eben weil sie in keiner Weise mit der Erfahrung und Begrifflichkeit der erschaffenen Welt zu erfassen, sondern ewig, göttlich, Licht des ungeschaffenen Wesens Gottes ist. Glaube ist der dazugehörige Widerpart zur Gnade. Es ist dasjenige im Menschen, was der Gnade Gottes (bei uns immer „palamitisch“ verstanden!) den Zugang zu unserer Wahrnehmung und unserem Sein öffnet. Insofern möchte ich Glaube als die „subjektive“ Bedingung, Bereitschaft und reife Empfängnisfähigkeit für die Einwirkung der „objektiven“ göttlichen Gnadenkraft¹ bezeichnen. Diese aber hat wandelnde Macht. So ist denn das Verhältnis von Glaube und Gnade eigentlich eine Wechselbeziehung von Seinsverändernder Wirkung für den Menschen, bei der aber Gott ewig, unberührt, unwandelbar der Eine und immer Gleiche bleibt. Daher heißt es denn auch, dass der Ison in der byzantinischen Kirchenmusik ein Hinweis oder Erweis der apophatischen Theologie der Ostkirche sei².

¹ Ich setze „subjektiv“ und „objektiv“ in Gänsefüßchen, denn etwas weiter gesehen ist natürlich der Glaube, wo er vollkommen wird, ebenso objektiv wie die Gnade; auch ist die Gnade eigentlich das göttliche Subjekt selbst und kann überhaupt nicht verobjektiviert werden, wie es das rationale Denken gern hätte!

² Siehe die Erläuterungen zum Ison im Begleitheft der CDs zum Deutschen Choral

Leider ist die orthodoxe Gnadenlehre im Westen zur Häresie erklärt und verboten worden, zuletzt nach dem Konzil von Florenz-Ferrara, was ja dann auch einer der vielen Gründe für das Scheitern der angestrebten Union war.

Paulus, der sich in Teilen seiner Schriften als Mystiker erweist, zeigt hier den ontologischen Zusammenhang zwischen Glaube, Tun, Sein und der Freiheit von Sünde auf. Auch Sünde ist ontologisch zu verstehen, als der Zustand des „schlechthinnigen von Gott getrennt seins“. Doch ist dieser Zustand keineswegs ein böses Schicksal, das uns für alle Zeit auferlegt wäre, sondern nicht mehr und nicht weniger als eine „Versehrtheit“ des Urbildes, die in der Absonderung besteht. Sobald diese aufgehoben wird, durch Orientierung auf Gott, verliert der Zustand der Sünde an Macht. Dadurch wird die ursprüngliche Schönheit des gefallen Bildes wieder erneut, wie es in unserer liturgischen Poesie heißt. Es geht also überhaupt nicht um das Aufstellen einer Moralität, einer Verhaltensnorm, und nicht um „Genugtuung“, sondern im Kern um Wandlung und Empfängnis der göttlichen Wesenskraft.

„Sollten wir aber, die wir durch Christus gerecht zu werden trachten, als Sünder erfunden werden, so wäre Christus ein Diener der Sünde, das aber sei ferne“. Gerade diese Worte könnte man nun doch als moralische Mahnung missverstehen. Aber gerade hier geht es nicht um Moralität, nicht um einen psychologischen Druck, bestimmte Normen erfüllen zu müssen um von Gott anerkannt, „gerechtfertigt“ zu sein. Sondern der ontologische Zusammenhang wird aufgezeigt. Wenn Sünde die Trennung von Gott ist, kann da keine Sünde sein wo Gott ist. Wo das Licht ist, da ist keine Finsternis.

Wir sprachen oben von dem „Gerechten“, wie es im Judentum verstanden wird, der etwas ähnliches sei wie bei uns der Heilige. Nun ist ein Heiliger im orthodoxen Verständnis nicht nur jemand, dem Gott alles geworden ist und der alles um Gottes Willen und vor Gott tut, sondern ein Heiliger ist darüber hinaus einer, der zum Träger Gottes (Theophoros) geworden ist. Bedingung dieses neuen Seins ist die beiderseitige Kenosis, die Selbstentäußerung. Zuerst die Selbstentäußerung Gottes in Seiner Fleischwerdung, dann die asketische Selbstentäußerung des Menschen auf dem Weg der Wandlung und der

Gewinnung geistigen Bewusstseins und Seins. Ein Heiliger ist daher einer, der sein Selbst überwunden, sein Leben hingegen, losgelassen, freigelassen hat und zur „Vollkommenheit der ursprünglichen Schönheit“ gelangt. Von solchen heißt es dann: „Gott tritt uns in Seinen Heiligen entgegen“. Das bedeutet letztlich, dass ein Heiliger nicht weniger ist als die göttliche Gegenwart selbst!!! Altvater Efraim von Katunakia sagt im Zusammenhang mit dem Mysterium der geistigen Vaterschaft und Schülerschaft, dass der Logos, das Ewige Wort selbst, durch die Mönchsväter zu uns spricht. Er schreibt: „Du hast deinen Altvater erquickt (ανναπαυσες)? Wahrlich ich sage Dir, Du hast Gott erquickt.“ Die Gegenwart des Heiligen ist die Gegenwart Gottes. Diese Wirklichkeit des Seins in den Heiligen ist nichts anderes als die Widerspiegelung der Fleischwerdung Gottes in Jesus Christus, und durch diese ermöglicht.

Ich möchte dazu eine Begebenheit erzählen. In orthodoxen Klöstern ist es üblich, in bestimmten Abständen eine geistige Reinigung durchzuführen, weil es immer wieder geschieht, dass durch eigene Unachtsamkeit oder auch durch Besucher eine geistige Verunreinigung, eine Art übles Miasma sich einstellt, jener Geruch von dem, was in der Welt mehr oder weniger allgegenwärtig ist. Das ist durchaus normal, so wie eine gute Hausfrau trotz größter Reinlichkeit immer wieder Staub im Hause vorfindet. So gingen auch wir neulich wieder mit Weihwasser und Weihrauch und segneten und reinigten das Kloster unter Gebet und Gesang. Trotzdem hatte ich später, als ich zu Bett gehen wollte, wieder die sichere Wahrnehmung, dass noch Unreines im Hause war, so dass es mir unmöglich war mich einfach hinzulegen und zu schlafen. Es war offenbar eine besondere, willentliche Fremdeinwirkung, die sich nach der üblichen Reinigung wieder erneuerte. So legte ich denn das Epitrachilion von Altvater Gerassimos an, nahm den kleinen Schrein mit unseren Reliquien der Heiligen, das Weihrauchgefäß und eine brennende Kerze und öffnete den Vorhang. Kaum dass ich den Schrein erhob und damit in die Kapelle hinein segnete, ging es wie ein Feuer durch den Raum und sofort war der altbekannte tiefe Friede, die innere Wärme und Gelöstheit da. Auch eine schlechte körperliche Verfassung, unter der ich schon längere Zeit litt, löste sich mit einem Schlag auf. Nun soll einer sagen, Gott sei doch allgegenwärtig und wozu brauche man da die Heiligen oder gar deren

Reliquien und besondere Gebete. Auch hätte eigentlich schon unser vorhergehendes allgemeines Gebet die Reinigung vollbringen sollen. Solche Einwände klingen zwar logisch, aber es ist eben nur der allzu kurz greifende weltliche Verstand, der so redet. Ich will auch gar nicht weiter darauf eingehen, denn die Erfahrung spricht für sich. Es gibt 1000 solche Beispiele, die alle bezeugen : die Gegenwart der Heiligen ist die geradezu körperliche Gegenwart Gottes. Und es gibt offenbar ein mehr und ein weniger, das sich an Menschen, Orten, Zeiten, Ritualen, Symbolen, Bewusstseinszuständen usw. festmacht, ob wir das nun logisch finden oder nicht, ob es uns gefällt oder nicht.

Solche Art des Seins ist in der Tat weder durch Gesetze noch durch Moralität zu erlangen, so gut und notwendig diese beiden auch sind. Es sei an das Pauluswort erinnert, wo er von manchen Heiden spricht, die so handeln, als hätten sie das Gesetz, wo sie es (in ihrem Bewusstsein und ihrer Religion) doch nicht haben; und die heilige Überlieferung erläutert dazu : ...weil sie eben dem Geiste geöffnet, vom Geist Gottes geführt sind, obwohl sie weder Juden noch Christen sein konnten. Die Kirchenväter sprechen vom naturhaften oder wesenhaften Christsein (etwa Tertullians „naturaliter christianus“). Vielleicht denken wir an Persönlichkeiten wie Buddha, Lao Tse, Plato, Pythagoras, Plotin, Marc Aurel, Al-Rumi, Gandhi und viele andere. Damit wird keineswegs behauptet, dass die Religion beliebig oder alle Religionen gleich gültig (!) seien. Vielmehr ist dies ein weiterer Hinweis auf die ontologische Dimension des Glaubens, um die es mir in diesem Zusammenhang geht. In dem Paulus-Wort „...ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“, ist es vielleicht am klarsten ausgedrückt. Das „neue Wesen“ aus dem Glauben ist nicht eine neue, bessere Ideologie, nicht eine bessere „Konfession“ die wir uns aneignen. Es ist ein anderes, höheres, bisher unbekanntes, unvorstellbares und wesentlich unsagbares, unaussprechliches Sein, welches göttlicher, ewiger Natur ist. Der Schritt vom Zustand des gefallen, dem „was nicht Gottes ist“ verhafteten Menschen zu diesem neuen, ganz anderen Zustand göttlicher Gegenwart, ist nicht mit Wollen, moralischem Bemühen und religiöser Gesetzmäßigkeit zu machen. Zwischen diesen beiden Seinsdimensionen liegt die unüberwindliche Kluft von Sünde und Reinheit, von Tod und Auferstehung. Erst jenseits davon entsteht

das eigentliche christliche Ethos³. Daher wird dieses neue Sein und Wesen im Mysterium der Taufe und den anderen kirchlichen Mysterien mitgeteilt und im lebendigen Glauben entfaltet, der selbst Mysterium ist. So erhellen sich schließlich auch die noch fehlenden Worte : „Wenn ich aber das, was ich zerbrochen habe, wiederum baue, so mache ich mich selbst zu einem Übertreter“. Das was zerbrochen wurde, durch das Christsein, ist die Sünde selbst. Auch der Begriff Sünde ist dabei stets ontologisch zu verstehen, wie oben ausgeführt.

So entschlüsselt lesen sich die Aussagen Pauli fast tautologisch, treffen sie in ihrer geistigen Aussage auf eine wesentliche Wahrheit zusammen. Die Sünde als das schlechthinnige von Gott abgesondert sein, ist nicht irgendeine Sünde, sondern die Ursünde oder Erbsünde selbst, die der einzelne Mensch ungefragt und unverschuldet erbt, eben weil er Mensch in der gefallenen Schöpfung ist. Diese ist Urbild und Ursache aller weiteren Sünden. Der Einzelne kann wenig dazu, er wird ja hineingeboren, und hat darum auch eigentlich keine Schuld daran. Und also auch keinen Rechtfertigungsbedarf! Mir scheint, als stünde hier die orthodoxe Haltung geradezu im diametralen Gegensatz zur westlich christlichen. Wenn es bei Paulus anders klingt, liegt es an der Vorprägung unserer Ohren, unseres Verständnisses. Nicht der einzelne Mensch als Individuum ist gemeint, sondern der Mensch schlechthin, die Gesamtheit der Menschen, das Urbild des Menschen: eben Adam. Aber da ist die selige Verheißung, dass dieses versehrte, zum Tode hin

³ der Begriff „Ethos“ ist dem Begriff „Moral“ vorzuziehen, auch wenn beides im Deutschen mit „Sitte“ übersetzt wird. Ethos kommt von innen, ist „ontologisch“, stellt also die Sittlichkeit dar, die wie selbstverständlich aus dem inneren Menschen kommt, während Moralität von außen kommt durch Erziehung, gesellschaftliche oder kirchliche Normierung usw. und also eine Sittlichkeit darstellt, die zunächst „nach außen“ gerichtet und also notwendig unvollkommen ist. Selbst wo sie dann „verinnerlicht“ (!) wird, ist es immer noch nicht der freie Mensch selbst in seinem So-sein, der sittlich geworden ist, sondern eine darüber gelegte soziale Identität, die Maske, was bei Freud „Über-ich“ genannt wird und im Widerstreit zu „ich“ und „Selbst“ steht. Die orthodoxe Asketik kennt hier bemerkenswerte Unterscheidungen. Der Vorzug des Begriffs Ethos vor Moral(ität) ist also durchaus mehr als nur ein Philhellenismus. Ethos ist eher dem inneren Tempel, Moralität dem äußeren, dem Narthex zuzuordnen; Ethos der Spiritualität, Moral der Didaktik; nach dem Psalmenwort „Darum gibt Er (Gott) denen Gesetze, die irgehen auf dem Weg“. So ergibt sich, dass man eher von Moral spricht, wenn lediglich ein äußeres Verhalten gemeint ist (wobei ggf. auch ein Widerspruch zum inneren Wesen mit zu denken ist), aber von Ethos, wo die ontologische Ebene angesprochen wird.

krankes Dasein in jedem einzelnen Menschen zum unsterblichen, göttlichen Sein hin verwandelt und erhoben werden kann, weil ja Christus, die Sünde schon überwunden und „Adam erlöst“ hat. Darum sprechen wir ja von Christus als dem „neuen Adam“. So sind wir also nicht länger auf das alte, gefallene Urbild festgelegt, sondern haben die unerhörte und wunderbare Freiheit der Wahl.

So hat der einzelne Mensch zwar keine Schuld an der Erbsünde, aber er ist sehr wohl selbst verantwortlich dafür, ob und wie weit es ihm gelingt, in diesem Leben beizeiten „das Urbild zu wechseln“ (!) und das neue Urbild, den neuen Adam, Christus, in sich leben und wachsen zu lassen.

Wie gewinnt aber der Einzelne Anteil an diesem urbildlichen Geschehen? Eben durch den Glauben, wie er im orthodoxen Sinne verstanden wird. Hier ist die ganze „Fülle der heiligen Überlieferung“ angesprochen, von den Gottesdiensten, den „göttlichen Mystagogien“, und der Haltung der Ehrfurcht und Demut, über die Teilhabe an den kirchlichen Mysterien, bis zum geistlichen Gehorsam zu den geistigen Vätern und Müttern, die ja das neue geistige Leben in uns einzeugen und als „vorangegangene Gottesfreunde“ selber Anteil an jenem Wesen haben, das die göttliche Gegenwart ist. Kurz, das gesamte kirchliche Leben in der Kultivierung des Geistes und der Vergeistigung des Kultes. Unsere Aufgabe ist es, als gesunde Rebe am Weinstock zu bleiben (bzw. erst einmal dorthin zu gelangen) und Frucht zu tragen... in allen Dingen... von ganzem Herzen und ganzem Gemüthe... das Heilige berühren... Ihm sich einen... Die Sünde als schlechthinnige Seinsgegebenheit kann nämlich in der Tat nirgend anders als „allein“ (!) auf der urbildlichen Ebene überwunden und also auch im einzelnen Menschen nur -kraft jener urbildlich geschehenen Überwindung und kraft unseres Hineingangs in jenes- durch die Gegenwart und das Leben Gottes selbst aufgehoben werden. Diese Aufhebung ist dann allerdings absolut, ewig, wie Gott selbst. Und so wird auf allen Ebenen wahr und wirklich : wo das Licht ist, kann die Finsternis nicht sein; wo Gott ist, da ist keine Trennung mehr, keine Absonderung. Konkret bedeutet das für uns, den Weg der Mutter Gottes zu gehen, ihr ähnlich zu werden, indem wir den Geist Gottes erkennen, durch den Geist den Logos empfangen und in uns sich entfalten lassen, wie eine Mutter in sich ein Kind wachsen und leben lässt. So wird Gott in uns geboren

und so wird Heiligung jenseits aller Werkgerechtigkeit und jenseits äußeren Bekenntnisses ontologisch.

An dieser Stelle wird vielleicht deutlich, warum die Frage nach der Rechtfertigung so hinderlich ist für Erkenntnis. Denn der Wunsch nach Rechtfertigung entstammt dem äußeren Menschen, dem Bewusstsein, welches nicht in Gott ist. Dieses aber ist ja das gefallene, unvollkommene Bewusstsein, welches sich mit dem fleischlichen, irdischen Menschen identifiziert und noch nicht zur geistigen Höhe aufgestiegen ist. Wären wir in Gott, so fragten wir nicht nach Rechtfertigung. Wer in Wahrheit in Gott ist, ist einfach in Gott und Gott in ihm, und alles ordnet sich in ihm darauf hin. In der Gegenwart des Geliebten gibt es ja kein Fragen, kein Wollen, kein Zweifeln, da ist reine Wonne der überwältigenden Gegenwart. Wir müssen also den Begriff *Dikaiosis* geistig verstehen, als ontologische Teilhabe an jenem unsagbaren göttlichen Wesen, welches die unvollkommene menschliche Sprache nicht anders als mit jenem Wort bezeichnen konnte, welches aber unendlich darüber hinauszielt.

Nicht dass ein Heiliger, Gerechter oder auch nur ein wahrhaft Glaubender keine Fragen hätte. Aber eines solchen Menschen Fragen beziehen sich nicht mehr auf sich selbst (werde *ich* gerettet? liebt Er *mich*?, wie wichtig bin *ich*?, wie gut bin *ich*?), sondern zuerst auf das unsagbar geliebte göttliche DU, auf das sich Einschlügen, Erkennen, Einssein in IHM, also das, was die hohe Gottesminne ist. Und dann vielleicht noch darauf, wie diese unsagbare Erkenntnis, dieses vollkommene Sein, das alles „ich“ und „nicht-ich“ transzendiert, sinnvoll in der Zeit sich äußere. Da ein solcher zugleich der Einheit alles Seienden sich bewusst ist, und er also seine Mitmenschen als sich selbst (!) und sich selbst als einen Aspekt des Ganzen erfasst (insofern wir alle Adam sind und gerufen, Christus zu werden im Sinne des Neuen Adams) lassen sich diese Fragen durchaus auf die eine reduzieren: wie nämlich das Bewusstsein durchgängig in Gott zu halten sei.

Letztlich will uns Paulus an diesen Punkt führen. Er diskutiert mit religiösen, aber im mystischen Sinne noch unwissenden Menschen (also auch mit uns) *an Hand* derjenigen religiösen Fragen, die sie verstehen und bewegen, und führt sie darüber hinaus. Freilich ist dieses edelste Ziel aller Theologie und geistlichen Unterweisung zugleich der

Punkt ihres notwendigen Scheiterns. Das liegt in der Natur der Sache. Denn Erfahrung kann zwar bezeugt, Sein gelebt, aber beide nur bedingt vermittelt werden. Die Erleuchtung auf Knopfdruck oder vermittels der entsprechenden Technik gibt es nun mal nicht. Deshalb findet die eigentliche Weiterführung in der göttlichen Mystagogie statt, durch Kult, Sakrament und Initiation im mystischen Leib der ewigen Kirche. Und deshalb ist das orthodoxe Christentum keine Lehre, sondern ein Weg; und die Kirche keine ideologische Gemeinschaft oder Institution, sondern das Mysterium des ewigen Lebens des Gott-Menschen selbst.

Im Evangelium von Jairus' Töchterchen und der Heilung der blutflüssigen Frau sind uns nun wunderbare Schlüssel in die Hand gegeben für die Erkenntnis des, was Glaube ist. Zunächst ist da die beschriebene Folge von Begebenheiten, in denen Christus als der lebendige Gott, als Gottes Sohn und Heiland der Welt sich offenbart. Man kann den Bericht einfachhin als Zeugnis für die göttliche Vollmacht Jesu Christi lesen, wie es ja vielfach geschieht. Doch wo man sich damit begnügt, wäre das eine Verminderung der heiligen Schrift auf den Wert einer Zeitungsnachricht.

Die moderne Theologie hat diesen Fehler gewissermaßen institutionalisiert, indem sie „Evangelium“ auf die Bedeutung von „gute Nachricht“ hinabgedrückt und das historische Verständnis als das einzig legitime angesehen hat.

Die orthodoxen Kirchenväter hingegen haben noch den mehrfachen Schriftsinn gelehrt und diesen in der geschriebenen wie in der ungeschriebenen heiligen Überlieferung entfaltet. Die frühchristliche Allegorese geht dabei von der sinnvollen Voraussetzung aus, dass in der heiligen Schrift alle Geheimnisse des Himmels und der Erde enthalten und aufbewahrt sind, für den, der sie zu lesen versteht. So spricht man von wenigstens drei Ebenen der Schrift, nämlich der dinglichen (historischen), der ethischen oder moralischen⁴ (hinsichtlich der Haltung zu Gott und zur Welt und des rechten Tuns und Seins) und der mystagogischen (hinsichtlich des Weges selbst, des *Werdens* als geistiger Mensch). Dazu tritt noch die geistige Bedeutung, die auch die

⁴ siehe Fußnote oben zu Moral und Ethos

mystische genannt wird, und welche die höheren und höchsten Geheimnisse offenbart.

Es heißt zu Recht, dass nur der Heilige Geist das Verständnis der Schrift öffne. Das dazugehörige „Wie“ aber findet sich in der heiligen Überlieferung. Nur in diesem Sinne kann die Orthodoxie Cyprians „salus extra ecclesiam non est“⁵ verstehen. Kirche ist nicht eine autoritäre Institution mit Rechtstiteln, sondern erweist sich in der Fülle und Unversehrtheit der heiligen Überlieferung als pneumatische und charismatische Größe, d.h. vom Heiligen Geist durchweht und von der göttlichen Gnadenkraft erfüllte Gegenwart des Heiligen. So ist die heilige Schrift allein, ohne die lebendige Überlieferung, eine ungenügende Grundlage christlichen Lebens, wenn sie auch zu den notwendigen Grundlagen gehört. Sie ist Bestandteil der heiligen Überlieferung, und diese erschließt jene ebenso wie umgekehrt. Alle Kirchenspaltungen und Sekten sind dadurch entstanden, dass kluge Leute eine bestimmte, oft nicht einmal falsche, aber einseitige Erkenntnis und Interpretation aus der Schrift nahmen und diese verabsolutierten.

Die heilige Überlieferung der Kirche Gottes steht über solcher Kurzsichtigkeit. Insbesondere der orthodoxe Apophatismus bewahrt uns vor jedem Götzendienst der Institution, des Amtes, des äußeren (geschriebenen oder lehrbaren) Wortes und jeder falschen Einengung, und er tut dies kraft der transzendentalen Wirklichkeit des lebendigen Ewigen Wortes, welches göttliche Gestalt (υποστασις) in Christus ist. Die heilige Überlieferung führt uns *auch, aber nicht nur* an Hand der Schrift über das Aufschreibbare hinaus ins wahre Leben. Nichts führt daran vorbei, es muss der Weg der Wandlung selbst beschritten sein. Niemand kann Gott erkennen, außer der göttlichen Weisheit selbst. Und also kann der Mensch nur in dem Maße, als er sich seiner selbst entäußert und hingegeben hat, und im geistigen Gehorsam die Überlieferung gehört und empfangen hat, wiederum zum Träger solcher Erkenntnis werden, jener einzig wahren Erkenntnis, die sich gestaltet und erfüllt im Sein, und also selbst göttliche Weisheit wird. Das ist unendlich viel mehr als alle lehrbare Lehre.

⁵ Außerhalb der Kirche ist kein Heil

Den Geist „hören“ hat nicht zuletzt mit „Gehorsam“ zu tun; freilich nicht der weltliche Gehorsam aus Zwang und Abhängigkeit ist gemeint, sondern jene geistige Sensibilität und Erkenntnis, die sich dem Ewigen öffnet, und die auf dieses Ziel hin allen Eigenwillen, Selbstbezogenheit und weltliche Klugheit dahinten zu lassen, und das Bewusstsein in der geistigen Ebene zu verankern sich anschickt. Es verläuft dies analog zur Übung der „Einsenkung des Bewusstseins ins Herz“, wie die Väter es lehren. Die menschliche Selbstentäußerung ist die unmittelbare Widerspiegelung der göttlichen Selbstentäußerung in Seiner Fleischwerdung. Im vollkommenen Mystiker oder Mönch (diese beiden sind für mich eigentlich synonym, ohne dass ich darin ein Standesprivileg sähe) endlich erkennt Gott sich selbst im Spiegel des menschlichen Geistes. Dieser Spiegel ist der tiefste Grund des Herzens des, der sich ganz verloren und also gefunden und selbst Weisheit geworden ist⁶. Wenn Paulus schließlich sagt : „nicht ich lebe, sondern Christus in mir“, weist er auf diese mystische Ebene der Erkenntnis aus dem göttlichen Sein hin. Welche Dimensionen sich da öffnen, vermögen wir vielleicht kaum zu erahnen. Ich möchte es als *transzendentalontologische Dimension* bezeichnen für diejenigen, die an solchen netten Begriffen Freude haben. Erinnern wir uns in dem Zusammenhang auch des Wortes des Herrn, wo er sagt „dass sie eins seien, so wie wir eins sind“. Er meint ja nicht eine äußere, sondern die Einheit des Bewusstseins in Gott...

Doch sehen wir uns noch die in unserem Evangelium beschriebene Begebenheit an und versuchen wir, sie ein wenig im Sinne der heiligen Überlieferung zu „erlesen“, im Hinblick auf Glaube und Gnade.

Mit dem Hauptmann Jairus und seiner Bitte an den Herrn haben wir die erste Stufe des Glaubens vor uns. Es ist die demütige, schlichte Bitte um eine Weisung, ein Eingreifen, eine Hilfe, ein Wunder. Wir tun das ja täglich mehrfach in allen möglichen und unmöglichen Zusammenhängen. Und diese Bitte geschieht „im Glauben“; das ist

⁶ Das ist natürlich ein ganz anderer „Spiegel“ als in der Paulusstelle von der Erkenntnis; dort ist „Spiegel“ ja gerade nicht der Herzensgrund im Sinne des geistigen Herzens, sondern steht als Metapher für die sinnliche Wahrnehmung und den natürlichen, äußeren Intellekt, was wir „Denkkraft“ nennen. Wenn wir aber vom Grund des geistigen Herzens als von einem Spiegel sprechen, hat natürlich das Bild eine völlig andere, ganz entgegen gesetzte Bedeutung.

hier: im Vertrauen darauf, dass Gott da ist, dass Er es vermag, und dass so sehr Liebe ist, dass die Erfüllung der Bitte gewiss ist. Dazu gehört die Haltung der Demut, die sich selbst und Gott zugesteht, dass meine Bitte vielleicht nicht ganz im Sinne der göttlichen Ratschlüsse ist, dass sie vielleicht aus meiner menschlichen Unwissenheit heraus sogar falsch ist, wenigstens hinsichtlich meiner bewussten Intention, und eben darum sich nicht als Forderung, sondern eben als demütige Bitte äußert. So wird Gott ganz selbstverständlich die Freiheit und die Entscheidung belassen, die Bitte zu erfüllen oder nicht. Mit jeder „orthodox“, d. i. in rechter Weise vorgebrachten Bitte schwingt innerlich das „nicht wie ich will, sondern wie Du willst“ und das „Dein Wille geschehe“ mit. Denn selbst, wenn meine Bitte dann nicht im Sinne meiner bewussten Intention erfüllt würde, so weiß ich doch gewiss, dass Er das Eigentliche und in Wahrheit mir Notwendige gleichwohl erfüllt, auch wenn ich es mit meinem derzeitigen Erkenntnisstand noch nicht zu erfassen vermag. Aus diesem orthodoxen Glaubensethos entsteht jene eigentümliche, für Außenstehenden ganz unlogisch und widersprüchlich erscheinende Verbindung von Vertrauen und Bereitschaft, ein Nein ebenso wie ein Ja als Gnadengabe und sogar als Erfüllung anzunehmen. Das ist das sichere Vertrauen auf Gottes Hilfe und Beistand, wie immer das ausfallen mag. Und das ist die erste Stufe des Glaubens.

Die zweite Stufe des Glaubens wird uns in der blutflüssigen Frau bedeutet. Das Entscheidende hier ist die Berührung. Aber nicht irgendeine Berührung, sondern eine *Berührung im Glauben*. Als Christus fragt „Wer hat mich angerührt“ sagen ja die Jünger zu Recht „siehe doch, wie die Leute sich drängeln und drücken; was fragst du da wer dich angerührt habe!“ Aber Christus spricht von der Kraft, die von ihm ausgegangen ist. Diese Bibelstelle ist einer der vielen Hinweise der heiligen Schrift auf die Wahrheit und das Wesen der heiligen Überlieferung der Orthodoxie, die sich in der Energienlehre niedergeschlagen hat und die in der Praxis und im Kult der rechtgläubigen Kirche überall sich äußert; angefangen bei der Verehrung der heiligen Bilder, bei der Verehrung der Reliquien, über die Art und Weise des Empfangens des Segens, wenn wir einem Mönch oder einem Priester die Hand küssen, oder beim Betreten des Heiligtumes die Pforte berühren oder küssen usw. All dies hat mit *Berührung im Glauben*, mit innerer Herzensöffnung, Wehen des

heiligen Geistes, mit Suchen, Einwirken und Annehmen der göttlichen Gnade und Kraft zu tun. Die Berührung ist die nächsthöhere Stufe der Beziehung nach der Wahrnehmung. Wenn zwei Menschen einander wahrnehmen, einander wohlwollen, helfen und sich freuen, so ist das schon eine konkrete Stufe, miteinander in Beziehung zu treten. Wenn sie einander körperlich berühren, ist das mehr. Ich meine nicht die Art von Berührung, wie man einander bei der Begrüßung die Hand oder einen Kuss gibt, das ist eine ritualisierte, aber unbewusst gewordene und dadurch veräußerlichte Form. Doch schwingt auch darin noch das Symbol eines Höheren mit, klingt wenigstens als Potenz, als Möglichkeit an. Wenn nämlich zwei Menschen einander *in Liebe* wahrnehmen, wenn also aus der äußeren Wahrnehmung Liebe erwächst, so entsteht durchaus zunächst eine Scheu vor Berührung - Scheu nicht weil man die Berührung nicht wollte, sondern im Gegenteil, weil man sie ersehnt, und zwar in möglichst inniger Weise. Die Berührung hat nicht nur als Zeichen eine andere Bedeutung, sondern ihr wohnt plötzlich eine ganz andere Wirkung und Kraft inne. Liebenden ist die kleinste Berührung unendlich viel. Da treibt ein Kuss die Röte nicht nur in die Ohren, ein Taps mit dem Finger lässt das Herz lauter klopfen, und eine Umarmung macht ganz schwindelig. Das geht nun nicht nur jungen Menschen so in dem ewig gleichen Spiel „ein Jüngling liebt ein Mädchen“, sondern dieselben Regungen des Gefühls, samt denselben körperlichen Äußerungen erleben wir im geistigen Zusammenhang, wo wir geöffnet sind und wo das Heilige weht; nur mit dem Unterschied, dass die Quelle dort eine ganz andere ist, nämlich nicht das Fleisch, sondern der Geist. Wenn ich nach langer Zeit in ein geliebtes Heiligtum zurückkehre, reicht die Brust nicht aus, zu atmen vor Freude. Als ich nach 10 Jahren das erste Mal wieder im Tempel der großen Lawra stand, rannen im Gottesdienst die Tränen, es war wohligh heiß und ich war völlig außer mir. Wenn ich meinen geistigen Vater nach langer Zeit wieder sehe, bin ich fast gehemmt; sein Segen ist wie Feuer, der Klang seiner Stimme wie Glocken. Liebe und Ehrfurcht, innere Öffnung und die Höchstspannung aller inneren und äußeren Sinne sind Kennzeichen des lebendigen Glaubens in der Begegnung des Heiligen. Es ist zwar verwandt mit Angst oder Furcht, ist aber eigentlich das absolute Gegenteil von diesen beiden. Daher sprechen wir von *Ehrfurcht* und *heiliger Scheu*. Es ist dieser innere Schauer, die

liebende Sehnsucht, die stets mit tief empfundener Demut und Hochachtung einhergeht. Freilich setzt dies alles ein Erkennen und also eine innere Öffnung und Bereitschaft voraus. Wo wir uns ängstlich feige zudeckeln, abschirmen, erfahren wir derartiges nicht. Im deutlichen Unterschied zu solchen Regungen in anderen Zusammenhängen, wo sie von psychischen, fleischlichen oder gar magischen Ursachen herrühren, sind sie hier, im geistigen Zusammenhang, mit einer Empfindung und Wirklichkeit lichter, kristallener Klarheit und höchster geistiger Freiheit verbunden. Es ist schon Liebe, aber in dieser Art von Liebe liegt kein dumpfer Zwang wie in der fleischlichen, sondern grenzenloses Wohlwollen und liches Erhobensein. Als die Frau in Christus solche Liebe und eben Gott erkennt, und mit aller Hingabe das Gewand des Herrn *im Glauben berührt*, wird sie augenblicklich von ihrer Krankheit geheilt. Ihr geschieht „nach ihrem Glauben“.

Die dritte Stufe des Glaubens ist das, was an dem Töchterlein geschieht. Sie ist schon tot, d.h. jeder menschlichen Hilfe und Zugriff entzogen. Sie ist kein lebendiger Mensch mehr, sondern eine Leiche. Damit ist sie ein Wahrbild des unerleuchteten Menschen, der in der Sünde lebt, im Trug dieser Welt, für den Gott und seine Kirche „kein Thema mehr“ sind, und ebenso für den nur äußerlich Frommen, der die Religion als Ideologie und soziale Größe lebt, und sich damit in dieser Welt einzurichten gedenkt, wie der dumme Kaufmann mit seiner Scheune. Das ist ja die traurige Wirklichkeit unserer Gesellschaft, dass die Frage nach Gott bestenfalls noch in äußerlicher Frömmigkeit und kirchlicher Geselligkeit besteht, aber im „realen Leben“ dann doch das Geld, äußere Sicherheit, Konsum, sozialer Aufstieg, gesellschaftliche Konventionen und die Sucht nach Vergnügung und Betäubung dominieren. Das Christentum ist fein säuberlich auf die „Bedürfnisse“ der postmodernen Gesellschaft und das den heutigen Menschen „zumutbare“ zurechtgestutzt und eigentlich selbst tot. Altvater Georg von Gregoriu beschrieb schon vor 30 Jahren das Problem der „Verbürgerlichung oder Verspießerung des Christentums“ als Symptom seiner Aushöhlung, Veräußerlichung, Säkularisierung und Niedergangs. Da ist es „allein“! die tatsächliche *göttliche Gegenwart*, die diesem toten Menschenkind (auf die Fürsprache eines anderen, und das bedeutet: durch Einsicht des Bewusstseins, s. u.) entgegentritt, es an

der Hand nimmt und *ins Leben ruft*. Es ist ja eigentlich nichts Besonderes, dass da vor 2000 Jahren ein Kind von den Toten erweckt wurde, das inzwischen längst doch wieder gealtert und gestorben ist. Denn Gott, der die Welt erschuf, kann natürlich auch Tote erwecken. Aber solange das nur in dieser Welt geschieht, wo gleichwohl Tod und Sterblichkeit regieren, hat dies nur vorläufigen Sinn. Ewigen Sinn aber gewinnt es als Zeichen, als Wahrbild für das andere Leben, das selbst schon göttlich und also ewig ist. Diese Begebenheit ist also geschehen und aufgeschrieben worden, um uns zu bedeuten, dass Gott, wo Er in unser Leben eintritt, uns vom Tod zum Leben führt; dass da ein höheres Sein und Bewusstsein unserer harzt, in dem wir erst wahrhaft wir selbst sein werden, jenseits aller Worte, Begriffe und Gedanken. Das geschieht auch uns Heutigen in der Begegnung mit einem besonderen Menschen, durch einen Traum, eine besondere Begebenheit, eine Stelle aus der heiligen Schrift, ein Wort, ein Gesang im heiligen Kult, oder wie auch immer. Entscheidend ist: dieses irdische Dasein wird an irgendeiner Stelle aufgebrochen oder durchlässig, und durch es hindurch oder an ihm vorbei tritt das höhere Sein uns entgegen, der Glanz des lebendigen Gottes. Das ist das eigentliche Wunder, hier werden die Gesetze dieser Welt aufgehoben und ein höheres Gesetz leuchtet auf.

Vielen Menschen geschieht das - und fast alle verdrängen es. Man verdrängt aus Angst, aus Feigheit, aus Bequemlichkeit, aus irdischer weltlicher Abhängigkeit, aus Unreife, aus Furcht, weil man bei Eltern, Freunden, Kollegen statt auf Widerhall auf Widerstand oder mitleidiges Pseudoverständnis stößt, weil man fürchtet, was „die Leute“ sagen, weil man Angst bekommt vor einem Lebensweg, der von den normalen Bahnen abweicht, weil man irgendwo ganz heftig gegen den Strom schwimmen müsste, folgte man im Ernst dem Ruf. Die Angst „nicht ganz normal“ zu sein, kennt jeder, der den Weg geht, und jeder hört solche Meinungen. Alles dies sind nur Varianten der „Fesseln der Fleischlichkeit“, weltliche Determinierungen, Anhaftungen, der Irrtum schlechthin, geistig betrachtet nichts als Blendwerk und Anfechtungen des Feindes. Sie bewirken jene heute allgegenwärtige und totalitär gewordene Verdrängungen des Geistes und des Heiligen, die den Tod des Geistes und des Menschen zur Folge hat, zumindest soweit er geistiges, göttliches Wesen ist. So „lesen“ wir des Jairus Töchterlein als

Wahrbild unserer heutigen Gesellschaft und des heutigen, geistig restlos geblendeten und erblindeten Menschen. Ich will nicht reden von den destruktiven Abhängigkeiten und Süchten wie Alkoholismus, Drogen, Konsumismus, Computersucht, Sexismus, usw., welche ja nur Symptome solcher Verdrängung des Geistes sind und die hinter jedem braven Spießertum lauern und den Geist korrumpieren.

Dass Christus das Kind aufhebt aus der flachen Lage der Toten und erhebt, wenn Er es ruft: „*Kind, steh auf!*“, gibt ebenfalls vielfältigste Hinweise. Denken wir nur an das aufrechte Stehen vor Gott im orthodoxen Gottesdienst, an Begriffe wie Standhaftigkeit, Auferstehung, Aufrichtigkeit, durchstehen, einstehen, aufstehen usw. und meditieren wir diese ein wenig. Der Tote spricht nicht, atmet nicht, bewegt sich nicht, ist starr, nimmt nichts wahr, wohin man ihn trägt, da bleib er liegen und verdirbt - der in Christus neu geborene Mensch atmet nicht nur Luft, sondern den Heiligen Geist, er steht nicht nur mit den Beinen, sondern mit dem Herzen aufrecht, er nimmt nicht nur die sinnlichen Eindrücke wahr, sondern er sieht die Kraft und Gnade Gottes, da ist Selbsterkenntnis, Erkenntnis, Freiheit, Beweglichkeit, und er ist unsterblich, unvergänglich, ewig.

Wenn wir den Bericht noch weiter allegorisch aufblättern, entdecken wir noch mehr. Zunächst fällt auf, dass zwei Begebenheiten miteinander verschränkt sind. Das soll man nicht einfach damit abtun, dass das eine im Orient beliebte Erzählweise sei. Vielmehr ist es ein Hinweis darauf, dass ein geistiger Sachverhalt auf mehreren Ebenen offenbart wird.

Die erste Figur ist ein Mann, der sorgende und liebende Vater Jairus. Der Mann aber ist immer auch Bild für das menschliche Bewusstsein. Hier ist es als ein Bild positiver Männlichkeit gezeichnet: Fürsorge, Mut, Klarheit, Selbstbewusstsein und Demut kommen in ihm zusammen. Frau oder Mädchen hingegen sind Bilder für das Unbewusste, die verborgene Seite, die Seele. So können wir „lesen“: der Mann, der Jesus um Hilfe bittet, ist unser Bewusstsein, welches sich um die Seele, sorgt, die offenbar schwer leidet. Er selbst kann da nichts tun, hat keine Macht und keinen Zugang in diesem Bereich und bittet daher Jesus, den lebendigen Gott um Hilfe. Das ist Selbsterkenntnis und Demut, und es ist auch, was Paulus sagte, dass wir nämlich durch alle

Werke und all unser Wollen nicht unsere Seele heilen können, sondern dass da ein anderer eintreten muss. Jairus als Bild der männlichen Seite im Menschen (bzw. eines derer Aspekte) ist hier zunächst einfach derjenige, der die rechte Initiative zur rechten Zeit ergreift, indem er sich Gott zuwendet in der Person desjenigen Heiligen, der ihm begegnet. Dass er um die Versehrtheit der Seele weiß und hier aktiv wird, weist ihn zudem als geistige, erkennende Männlichkeit aus. Dass die Frau das Gewand Jesu berührt, ist ebenfalls Ausdruck unserer männlichen Natur, die nämlich den Mut aufbringt, das Ungewöhnliche, vielleicht sogar das Unerhörte, zu wagen. Wie es geschieht, eben *im empfangenden Glauben*, das gehört wieder zu unserer weiblichen Natur. Das äußere rationale Bewusstseins, diesmal abgebildet durch die Jünger, versteht nicht, was da überhaupt vorgeht, bis Christus selbst es erklärt, und dem äußeren Bewusstsein bleibt das Ganze ein Geheimnis.

In Christus natürlich ist alles eins, die männliche und die weibliche Seite, eben der ganze Mensch, und deshalb ist er ja „der neue Adam“. Und nicht nur in urbildlicher Vollendung, das sind die Heiligen, sondern er ist selbst das Urbild; Er ist Gott.

Das eigentliche Leiden wird nun zwiefach dargestellt: einmal als Blutfluss der Frau, dann noch einmal als Tod des Töchterchens.

Was bedeutet nun der Blutfluss? Bei der Menstruation wird das, was abgestorben ist, losgelassen und ausgeschieden. Das ist keine Krankheit und auch keine Sünde, sondern ein natürlicher Vorgang der Reinigung. Weil das, was ausgeschieden wird, etwas Totes, also Unreines ist, soll die Frau in diesen Tagen den Tempel nicht betreten, sondern soll warten, „bis die Tage ihrer Reinigung vorüber sind“, wie es in der heiligen Schrift heißt. Diese Regel wird in der orthodoxen Kirche bis heute beachtet. Diese Frau aber hatte einen falschen, bösartigen Blutfluss. Nicht das Unreine allein wurde ausgestoßen, sondern das lebendige Blut, das ist: sie verlor andauernd ihr Leben! Blut ist Träger und Symbol des Lebens. Wer weiß, welche fatalen Abhängigkeiten, Zwänge, Leidenschaften oder was auch immer ihr so andauernd das Leben raubten! Übertragen auf die Seele des Menschen bedeutet dies, dass dasjenige, was das Leben wesentlich ausmacht und trägt, verloren geht. Wieder ist es die Verdrängung des Geistes und des Heiligen, die für unsere heutige Welt so bezeichnend ist, und es wird im Bild zudem

ausgedrückt, dass hier das Leben verloren geht und ein andauerndes Leiden zeitigt.

Wenn aber der Geist des Menschen durch solche Verdrängung, Verleugnung, Blockierung in seiner geistigen (nicht intellektuellen, sondern religiös geistigen) Entwicklung usw. gehindert wird, dann wird das höchste Gute in uns, das innerste Leben erwürgt und ausgeschieden, und der Mensch wird krank. Wenn Deutschland das Land mit der höchsten Selbstmordrate männlicher Jugendlicher ist, wo Drogenkonsum und mentale Abhängigkeiten Massenphänomene sind, wenn Kirchen rapide absterben, Härte, Brutalität, Konsumzwang, Egoismus, Verantwortungslosigkeit und Beziehungsunfähigkeit derart atemraubend zunehmen, wie wir es heute beobachten, dann hat das gewiss viele Gründe, die ich hier beiseite lasse. *Die innerste, allen anderen Gründen zu Grunde liegende Ursache aber ist genau die Verdrängung des Geistes und des Heiligen, des wahren Lebens in Gott.* Hier liegt die eigentliche Krankheit, dass nämlich das göttliche Leben der Menschen unerkannt bleibt, verdrängt und ausgegrenzt wird. Und in einem Land, wo es keine geistigen Väter gibt, wer sollte dieses Innerste des Menschen denn auch erkennen? Der orthodoxe Schriftsteller und Psychiater Lindenberg stellte am Ende eines Buches die Frage. „Wie kann man (geistig) leben in einem Land, wo es keine geistigen Väter gibt?“ Und es ist wirklich eine Krankheit zum Tode, wie das zweite Wahrbild des gestorbenen Kindes aufzeigt. Dieses Motiv ist die Fortsetzung des ersten.

Dass es sich in beiden Fällen um Frauen handelt ist aber auch noch auf einer anderen Ebene wichtig. Frau/Mädchen steht ja nicht nur für das Unbewusste, Verdrängte, sondern auch für die rettende Fähigkeit der menschlichen Seele: die Fähigkeit zu geistiger Empfängnis und Erkenntnis. Hier ist das Mysterium der Muttergottesschaft angesprochen, worüber wir schon oft gesprochen haben, und das eng mit dem Weihnachtsgeschehen und der Fleischwerdung Gottes zusammenhängt. Es ist die weibliche Seite im Menschen, Intuition und geistige Empfänglichkeit, die es uns ermöglicht, die Determinationen plötzlich doch zu sprengen, uns selbst und unser Leben völlig zu ändern und in eine lebendige Beziehung zu Gott zu treten. Natürlich auch jene Ausdauer, die es ermöglicht, das „Kind“ auszutragen und zu hegen bis es selbstständig wird.

Wo es keine geistigen Väter gibt, da ist auch keine geistige Mutterschaft/Schülerschaft möglich, da geschieht keine geistige Fruchtbarkeit. Und wo es keine geistige Schülerschaft/Mutterschaft gibt, da können auch die heiligen Väter nichts tun. Wir müssen beides suchen, finden und entwickeln, in der Kirche Gottes und in uns: wahre Männlichkeit ebenso wie Weiblichkeit, und zwar beide in ihrer geistigen Urbildlichkeit und höchsten Verwirklichung.

So spricht das ganze biblische Geschehen exemplarisch zu uns von der rechten Art des Glaubens und von der alles übersteigenden Heilsmacht der Gnade Gottes. Und es spricht von den Gefährdungen und dem Sinn und Ziel des Menschseins, und vom ewigen Heil, das Seine lichte Gegenwart, die Kraft Seines Wesens wirkt.

Kloster Buchhagen, im November 2003.



INFO :

Bitte teilen Sie uns mit, wenn Sie den Klosterbrief weiterhin empfangen möchten. Wegen der hohen Herstellungs- und Portokosten werden wir unsere Empfängerliste bei Nicht-Mitgliedern „ausdünnen“. Durch Ihre Spende helfen Sie sehr und zeigen zugleich Ihr echtes Interesse.

Spendenkonto: 26 00 24 28, Sparkasse Weserbergland, BLZ 25 45 01 10